



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

König Ludwig II. von Bayern

Tschudi, Clara

Leipzig, circa 1910

20. Die letzten Stunden des Königs auf Neuschwanstein

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47307](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47307)

20.

Die letzten Stunden des Königs auf Neuschwanstein.

Während der Nacht wurden die Gendarmen der Gegend durch Polizei aus München abgelöst, die nun das Schloß besetzte. Ludwig, der am vorhergehenden Tage Sieger geblieben war, glaubte, daß sie gekommen sei, um ihn zu beschützen; erst als man ihm verweigerte, seine übliche nächtliche Ausfahrt zu unternehmen, erkannte er, daß er ein Gefangener sei.

Am 11. Juni frühmorgens brachte die Post die Proklamation des neuen Regenten. Von nun ab setzten sich diejenigen, die den König retten wollten, der Gefahr aus, als Landesverräter bestraft zu werden. Aber nur äußerst wenige in Hohenschwangau schienen an diese Gefahr zu denken, und sogar jenseit der Grenze war man bereit, alles für ihn zu wagen.

Die neueingetroffene Polizei war in der Gegend völlig fremd, die Landbevölkerung jedoch kannte jeden Steg und jeden Stein: in weniger als einer Stunde konnte man über den Kitzbergsteig nach Tirol gelangen, und von dort konnte Ludwig in einem Wagen weiterfahren. Man war auch in Osterreich vollkommen darauf vorbereitet, daß er dorthin eilen würde, und selbst der Kaiser soll dies erwartet haben.

Eine Anzahl mutiger Bergbewohner drängte sich dazu, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um den flüchtenden Monarchen auf dieser gefährlichen Reise zu verteidigen. Die

Hauptschwierigkeit bestand nur noch darin, ihn unbemerkt aus dem Schlosse zu führen.

Da man jedoch fast nicht in Verbindung mit ihm gelangen konnte, weil Neuschwanstein jetzt streng bewacht wurde, so erbot sich eine Dame, die in Hohenschwangau weilte, als Bauernfrau verkleidet und von der Frau eines Reitknechtes gefolgt, den Versuch zu machen, zu ihm einzudringen, um ihn von dem Plane in Kenntniss zu setzen.

Überall herrschte Totenstille, und der Nebel lag so dicht über der Gegend, daß man kaum zehn Schritte weit vor sich sehen konnte. Die Polizei hatte sich in das Innere des Schlosses zurückgezogen; nur ein höherer Offizier stand unter dem Toreingange; er fragte, wer die Frauen seien. Die eine antwortete, daß sie mit dem Kutscher verheiratet sei, und daß sie die Frau des Kammerlakaien Mayr besuchen wolle; trotzdem aber betrachtete der Offizier sie mißtrauisch, und da gerade einige Diener hinzutraten, fragte er diese: „Kennt ihr die Frauen? Sprechen sie die Wahrheit?“ Jene bejahten es, und die beiden Frauen durften weitergehen. Aber das Wagestück führte zu nichts; denn Mayr, an den sie sich wandten, wollte einen Fluchtplan unter keinen Umständen unterstützen und teilte dem Könige nicht einmal mit, daß sie gekommen seien.

Gleichwohl erhielt Ludwig Kenntniss von der Sache. Seine erste Frage war, ob man seine Flucht bewerkstelligen könne, ohne Blut zu vergießen. Da man ihm jedoch antwortete, daß er darauf vorbereitet sein müsse, daß es zu einem Kampfe käme, stand er davon ab, seinen Ketzern zu folgen, indem er sagte: „Ich will nicht, daß um meinetwillen ein Menschenleben geopfert werde.“

Er hatte gehört, daß am nächsten Morgen neue Sendboten nach Neuschwanstein kommen und ihn mit Hilfe von

Ärzten und Krankenwärtern fortführen würden; auch wußte er, daß er in ihren Händen ein willenloser Gefangener sein würde. Aber der aufgeregte Zustand, in dem er sich am vorhergehenden Tage befunden hatte, war von Gleichgültigkeit abgelöst worden, und nach der Abreise des Grafen Dürckheim schien er vollständig gebrochen zu sein.

Er dachte nicht mehr an Widerstand, es waren ganz andere Gedanken, die unablässig sein Gemüt beschäftigten: wenn er im Laufe des Tages scheinbar Ruhe zeigte, so geschah dies, weil er sich mit Selbstmordgedanken trug. Hastlos schritt er im Thronsaale auf und ab und sprach laut davon, daß er sein Leben verkürzen wolle; nur ab und zu richtete er einige Worte an seinen Kammerdiener Weber.

„Glauben Sie an die Unsterblichkeit der Seele?“ fragte er ihn. Und als der Diener mit „Ja“ antwortete, sagte er: „Auch ich glaube daran. Ich glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an die Gerechtigkeit Gottes.“ Dann fuhr er fort: „Von der Höhe des Lebens hinab in ein Nichts geschleudert zu werden! Ein vernichtetes Leben! Ich kann es nicht aushalten. — Ich könnte mich darein finden, daß man mir meine Krone raubt; aber ich überlebe es nicht, daß man mich für geisteskrank erklärt. Ich kann es unmöglich ertragen, daß man mich wie meinen Bruder Otto behandelt, über den ein jeder Wächter befehlen darf, und dem man mit der Faust droht, wenn er nicht gehorchen will!“

Der Gedanke an den Tod war mit Macht in seiner Seele hervorgebrochen; er bat seine Diener um Zyankalium, worauf diese jedoch antworteten, daß sie es ihm nicht geben könnten. Dann ging er in der regnerischen Nacht mehrere Male hinaus auf den Balkon des Schlosses, der über dem schwindelnden Böllatabgrunde hängt; auch befahl er Mayr,

ihm den Schlüssel zu dem hohen Schloßturme zu geben, worauf dieser jedoch vorgab, daß er ihn nicht finden könne.

„Wenn mein Friseur morgen kommt, kann er meinen Kopf in der Pöllat suchen,“ sagte er; und dann fügte er hinzu: „Ich hoffe, daß mir Gott diesen Schritt gnädig vergeben wird! — Meiner Mutter kann ich den Schmerz nicht ersparen, den ich ihr damit zufügen werde. Aber man treibt mich ja in den Tod!“

Die erwähnte adlige Dame hielt sich immer noch im Schlosse auf; aber ihre Anwesenheit begann ihm peinlich zu werden, und er wünschte, daß man sie entferne, gab jedoch ausdrücklich Befehl, daß es rücksichtsvoll und in milder Weise geschehe.

Dem Kammerdiener Weber, der zweimal in seinen Diensten gestanden hatte, schenkte er eine Diamantagraffe, die er an seinem Hute zu tragen pflegte, indem er sagte: „Ich habe kein Geld, Sie zu belohnen; nehmen Sie deshalb meine Agraaffe sowie diesen Schuldschein. Sollte man Sie zwingen, die Diamanten auszuliefern, so wird Ihnen mein Dokument einen Schadenersatz von 25000 Mark sichern.“ Gleichzeitig gab er ihm auch sein Gebetbuch, das sehr abgenutzt war, und sagte: „Beten Sie für mich!“*)

Es war eine entsetzliche Nacht. Der Nebel hatte sich in Regen aufgelöst, der in Strömen goß, und der Sturm heulte. Ludwig befand sich fast ganz allein auf seinem Schlosse, das vollständig abgesperrt war; immer wieder

*) Als Weber sich nach dem Tode des Königs im Besitze der Diamantagraffe zeigte, verlangte man Rechenschaft von ihm. Aber der Schuldschein überzeugte die Behörden. Da die Diamanten jedoch einen Teil der Kronjuwelen bildeten, mußte sich Weber schließlich bequemen, sie zurückzugeben. Sowie aber bekannt geworden ist, erhielt er eine Gelderstattung, da man die letzte Gabe des Königs respektieren wollte.

begab er sich hinaus auf den Balkon und starrte, das Haupt in die Hand gestützt, in die nächtliche Landschaft hinaus.

Eine fürchterliche Angst überkam ihn; er befahl Weber, Osterholzer rufen zu lassen, für den Fall, daß der Fluchtplan, den man ihm vorgeschlagen hatte, doch noch ausgeführt werden könnte. Jedoch der Kutscher war nach München gerufen worden, indem man ihn bedeutete, daß er verhaftet werden würde, wenn er Hohenschwangau nicht augenblicklich verliesse.

„Will denn mein Volk nichts tun, um seinen König zu befreien?“ fragte Ludwig, worauf sein Diener antwortete: „Majestät, die Leute haben keine Waffen!“ — —

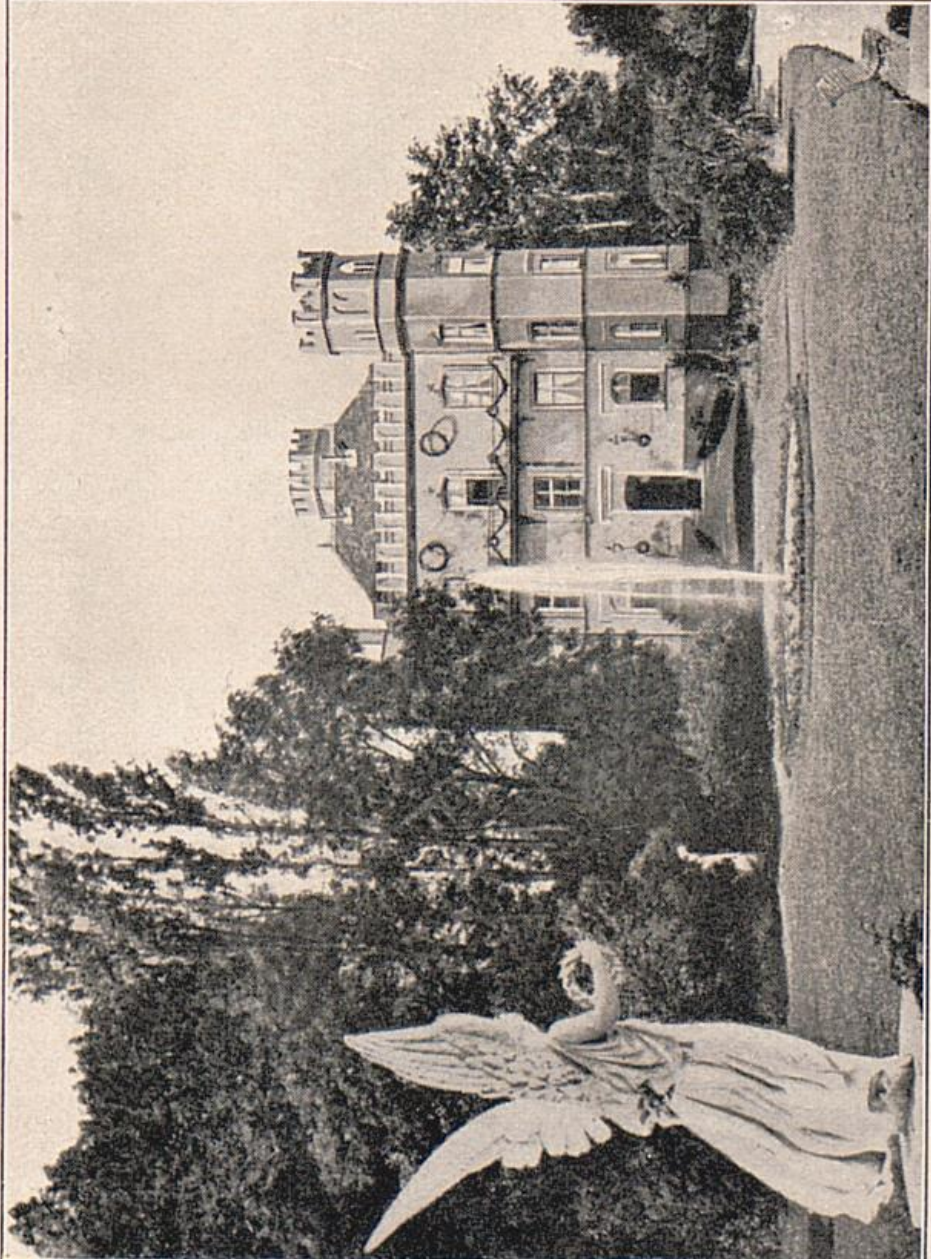
Da die Hofkommission das erstemal wenig glücklich operiert hatte, wurden als neue Sendboten zum Teil andere Männer gewählt; auch diesmal kamen aber Dr. Gudden, der Assistenzarzt Dr. Müller und acht Wächter mit. Außerdem hatten die Herren um ihrer eigenen Sicherheit willen den Polizeichef aus München mitgenommen und verlangt, daß die Proklamation des Reichsverweisers in Hohenschwangau veröffentlicht würde, ehe sie sich dorthin begaben.

Während die Mitglieder der ersten Kommission auf offenen Widerstand gestoßen waren, wagte man nicht, gegen die neu- eingetroffenen Herren feindlich aufzutreten.

Der König war nach dem Speisesaale zurückgekehrt, und obwohl er niemals ein Trinker gewesen war, trank er doch diese Nacht Cognak und Wein durcheinander, um sich zu betäuben.

Inzwischen waren die Sendboten auf Neuschwanstein angekommen; sie erhielten ungehindert Einlaß und warteten nun den Augenblick ab, wo Mayr ihnen einen Wink geben würde, daß sie sich Sr. Majestät bemächtigen könnten, um ihn nach einem anderen Schlosse zu führen.

Daupt
us.
Beber,
lucht=
aus=
Dün=
aß er
nicht
ig zu
rtete:
iclich
l an=
dden;
ußer=
oillen
, daß
ngau
enen
neu=
und
doch
h zu
stein
teten
eben
um



Schloß Berg.

Verlag der Vereinigten Kunstankalten A. G., München.

ve
fti
fei
ur
zu
do
ge
F

li
de
D

ri
tr
a

ge
if
n
di
h
E
d

L

ft
u

Ludwig hatte aufs neue den Schlüssel zum Schloßturme verlangt; aber der Diener, welcher ahnte, daß er sich hinabstürzen wolle, war fest dabei geblieben, daß er weggenommen sei. Zum letztenmal wiederholte der König seinen Befehl, und in seiner Angst eilte Mayr zu Dr. Gudden, um ihn zu fragen, wie er sich verhalten solle. Einen Augenblick darauf trat er wieder ein und meldete, daß der Schlüssel gefunden sei, worauf sich der König erhob und ihm auf dem Fuße folgte.

Die Draußenstehenden hörten feste Schritte, und plötzlich erschien in der Türöffnung eine Gestalt von imponierender Größe, die in kurzen, abgerissenen Sätzen mit dem Diener sprach, welcher, sich tief verneigend, vor ihr stand.

Man hatte sich vorgenommen, den König schnell zu umringen und fortzuführen; aber als der Monarch jetzt heraustrat, wichen alle scheu zur Seite, und niemand wagte, Hand an ihn zu legen.

Dr. Gudden war der erste, der seine Fassung wiedergewann. Er trat vor und sagte: „Ew. Majestät! Dies ist der traurigste Auftrag, den ich in meinem Leben übernommen habe. Vier Irrenärzte haben eine Erklärung über die Gesundheit Ew. Majestät abgegeben, und infolge dieser hat Prinz Luitpold die Regentschaft übernommen! Ich habe Befehl erhalten, Ew. Majestät noch in dieser Nacht nach dem Schlosse Berg zu geleiten.“

Der König schwankte einen Augenblick.

„Was wollen Sie von mir?“ wiederholte er mehrere Male. „Was bedeutet dies?“

Die Krankenwärter näherten sich ihm; aber mit einer stolzen Handbewegung wehrte er ab, richtete sich hoch auf und sagte: „Das ist nicht nötig; ich gehe freiwillig!“